

Ostdeutsche Frauenforschung Be-/Gefangenheit in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne : Be-/Gefangenheit in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne

Dölling, Irene

2011

<https://doi.org/10.25595/17>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Ostdeutsche Frauenforschung Be-/Gefangenheit in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne : Be-/Gefangenheit in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne*, in: Binder, Beate; Jähnert, Gabriele; Kerner, Ina; Kilian, Eveline; Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.): *Travelling Gender Studies. Grenzüberschreitende Wissens- und Institutionentransfers* (Münster: Westfälisches Dampfboot, 2011), 38-48. DOI: <https://doi.org/10.25595/17>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FORUM FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung
in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Band 33

Beate Binder, Dr. rer. soc., ist Professorin am Institut für Europäische Ethnologie und am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Gabriele Jähnert, Dr. phil., seit 1991 Geschäftsführerin am Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF), seit 2003 am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Ina Kerner, Dr. phil., ist Juniorprofessorin für Diversity Politics am Institut für Sozialwissenschaften und am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Eveline Kilian, Dr. phil., ist Professorin für Englische Kultur- und Literaturwissenschaft an der HU zu Berlin.

Hildegard Maria Nickel, Dr. sc. phil., ist Professorin für Soziologie an der HU zu Berlin.

Beate Binder / Gabriele Jähnert / Ina Kerner /
Eveline Kilian / Hildegard Maria Nickel (Hrsg.)

Travelling Gender Studies

Grenzüberschreitende
Wissens- und Institutionentransfers

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage Münster 2011

© 2011 Verlag Westfälisches Dampfboot

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Lütke Fahle Seifert AGD, Münster

Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-89691-233-6

Inhalt

Travelling Gender Studies – eine Einführung	7
---	---

Deutsch-deutsche Dynamiken in der Frauen- und Geschlechterforschung

Hildegard Maria Nickel

Grenzen überschreiten – Pflöcke schlagen! Zur Institutionalisierung der (ostdeutschen) Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin	22
--	----

Irene Dölling

Ostdeutsche Frauenforschung Be-/Gefangenheit in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne	38
---	----

Gudrun-Axeli Knapp

Schmuggeln, lernen, ignorieren Erfahrungen unter Schwestern	49
--	----

Susanne Maurer

Notizen aus der ZweiRaumWohnung (Ost-West-)Verbindungen und Verwerfungen in der bundesdeutschen Frauen- und Geschlechterforschung	64
---	----

Wandel und Transfer in postsozialistischen Staaten

Andrea Krizsan

Travelling Notions of Gender Equality Institutions Equality Architecture in Central and Eastern European Countries	78
---	----

Andrea Pető

Die Institutionalisierung der Geschlechterstudien in Ungarn Chancen und Beispiele	98
--	----

<i>Božena Chotuj</i>	
Polnische Gender Studies zwischen Ost und West	
Ein Hin und Her im Kopf und zu Fuß	114
<i>Hana Hašková</i>	
The Origins, Institutionalization, and Framing	
of Gender Studies in the Czech Republic	132
<i>Eva Maria Hinterhuber/Andrea Strasser-Camagni</i>	
„The new doesn't come from the new,	
but from reshaping existing resources“	
Gender Studies und Frauenbewegung im postsozialistischen Russland	147

Theoretische Interventionen

<i>Rosemarie Buikema</i>	
Colour, Gender and Justice in South African	
Post-colonial Literature	170
<i>Ina Kerner</i>	
Komplexitätsproduktion. Über Intersektionalität	184
<i>Isabell Lorey</i>	
Streit um Differenz, revisited	
Kontingente Grundlagen und gründendes Entgehen	203
<i>Eveline Kilian</i>	
Queering Gender Studies	220
Autorinnenverzeichnis	240

Irene Dölling

Ostdeutsche Frauenforschung Be-/Gefangenheit in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne

Die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität im Dezember 1989 ist ein Grund zum Feiern und Erinnern. Zu letzterem gehört auch ein kritisch-reflexiver Rückblick auf Konzepte und Begriffe, die den Aktivitäten der Aktivistinnen dieser Gründungsphase zugrunde lagen und die ihre Vorstellungen über Inhalte und Ziele eines Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) an der Berliner Alma Mater bestimmten.

Die Gründung des ZiF fiel in eine Zeit tiefgreifender Veränderungen, die die Chance auch für Aufbrüche zu neuen Horizonten im wissenschaftlichen Feld boten. Nach einem kurzen Staunen westdeutscher Frauenforscherinnen darüber, dass – scheinbar aus dem Nichts – in der (noch existierenden) DDR Frauen- und Geschlechterforschung in die Universität Einzug hielt, kam es schnell zu wissenschaftlichen Kontakten und Kooperationen.¹ Unübersehbar waren aber auch bald Irritationen und Missverständnisse, Sprachlosigkeiten und – mehr oder weniger verdeckt ausgetragene – Konflikte zwischen ost- und westdeutschen Frauenforscherinnen, die insbesondere Anfang der 1990er Jahre zu zum Teil unerfreulichen Kontroversen führten und deren Ursachen bis heute nicht wirklich aufgearbeitet sind (vgl. die Beiträge von H. M. Nickel und G.-A. Knapp in diesem Band). Ich bin mir nicht sicher, ob die Zeit für eine solche Aufarbeitung schon gekommen ist. (Wenn ich mir anschauere, wie im herrschenden Diskurs in schlichten Schwarz-Weiß-Zeichnungen mit der DDR und ihrer Geschichte umgegangen wird, habe ich da meine Zweifel.) Ganz sicher können auch die Tagung „Travelling Gender Studies“ und der vorliegende Tagungsband bestenfalls Anstöße und Anregungen für einen reflektierten Umgang mit dem deutsch-deutschen

1 So realisierten beispielsweise Wissenschaftlerinnen vom ZiF und von der Technischen Universität Berlin schon im Sommersemester 1990 gemeinsam und im wöchentlichen Wechsel der Orte eine Ringvorlesung zu Geschlechterverhältnissen in Ost und West.

feministischen Diskurs geben. Bei einer solchen Aufarbeitung geht es ja nicht darum, noch einmal zu erzählen, wie 'es war', auch nicht um Schuldzuweisungen oder Selbstkritik, sondern darum, im soziologischen Sinne zu 'verstehen', woher beide Richtungen des Feminismus kamen, was sie wollten und wie sie 'die Welt' klassifizierten und deuteten – und zwar zu einem Zeitpunkt, da die sozialistische Variante der industriegesellschaftlichen Moderne ein abruptes Ende fand und sich für die kapitalistische Variante eine Transformation abzeichnete. Dies zu rekonstruieren und zu 'verstehen' ist eine Voraussetzung dafür, den analytischen Blick zu schärfen für Konstellationen, die die Frauen- und Geschlechterforschung bis in die Gegenwart beeinflussen.

Eine solche Rekonstruktion kann selbstverständlich nur das Werk kollektiver Anstrengungen und Auseinandersetzungen sein. Ich möchte mich in meinem Beitrag darauf beschränken, in einigen Punkten die ostdeutsche Frauenforschung in ihrer Be- bzw. Gefangenheit in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne, genauer: ihrer 'realsozialistischen' Variante aufzuzeigen. Sie können vielleicht einen Erklärungsansatz dafür liefern, weshalb ostdeutsche Frauenforschung nach einer kurzen Euphorie im Kontext der 'Dominanzkultur' (Rommelspacher) des westdeutschen Feminismus nur sehr bedingt als 'anschlussfähig' an die herrschenden Diskurse bzw. als relevant für Fragestellungen und Forschungsperspektiven angesehen wurde. Meine folgenden Überlegungen sind eine erste Annäherung, und sie sind zudem einseitig in dem Sinne, dass sie einzig die ostdeutsche Perspektive berücksichtigen – notwendig wäre eine vergleichbare Rückschau auch seitens der westdeutschen Frauenforschung und der Versuch, beide Sichten in Relation zueinander zu setzen.

Ich habe mir zum Zweck einer Rückschau darauf, was ostdeutsche Frauen- und Geschlechterforschung zum Zeitpunkt ihrer Institutionalisierung theoretisch-konzeptionell kennzeichnete, noch einmal Veröffentlichungen angesehen, in denen ich selbst zwischen 1980 und 1989 konzeptionelle Vorstellungen zur Analyse von Geschlechterverhältnissen formuliert und die Notwendigkeit von Frauen- und Geschlechterforschung begründet habe. Dass ich mich auf eigene Publikationen beschränke, möge bitte nicht als intellektuelle Selbstüberhebung verstanden werden. Es ist vielmehr Ausdruck der Tatsache, dass ich unter denen, die seit 1980 in unserem Arbeitskreis Kulturtheoretische und -historische Aspekte von Geschlechterverhältnissen zusammenarbeiteten und die Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität im Dezember 1989 initiierten, die einzige war, die zu DDR-Zeiten zu solchen Fragen publiziert hat – neben Hildegard Maria Nickel, die sich mehrfach zur Geschlechtersozialisation zu Wort meldete (Nickel 1988). In unsere beiden

theoretisch-konzeptionellen Vorschläge zur Analyse von Geschlechterverhältnissen sind allerdings Diskussionsergebnisse unseres Arbeitskreises eingeflossen. Insofern erlaube ich mir, im Folgenden kontextbezogen neben der Ich- auch die Wir-Form zu verwenden, ohne damit unterstellen zu wollen, dass es bei allem Konsens keine Differenzen in den Positionen gab.

1. Wir hatten einen dezidiert gesellschaftstheoretischen Ansatz. Geschlechterverhältnisse sollten – so sehr die *longue durée* patriarchaler Denkmuster und Strukturen zu beachten war – in erster Linie in Relation zu den grundlegenden Produktions- und Austauschprozessen einer Gesellschaft verstanden und analysiert werden. Da wir vor allem aus einer kulturtheoretischen und soziologischen Perspektive argumentierten, also aus den Disziplinen, aus denen wir kamen, ging es uns insbesondere um ein konzeptionelles Verständnis davon, wie Geschlechterverhältnisse in die sozialistische Gesellschaft 'eingelassen' sind. Wir versuchten zu begründen, weshalb die empirisch feststellbaren Geschlechterungleichheiten in der 'realsozialistischen' DDR nicht bloße 'Restmängel' der erreichten Gleichberechtigung waren, sondern strukturelle Ursachen hatten, die nur gesellschaftstheoretisch auf den Begriff zu bringen waren. Ähnlich wie Vertreterinnen der westdeutschen Frauen- und Geschlechterforschung sahen wir in der fortbestehenden strukturellen Trennung von 'Produktion' und 'Reproduktion' mit ihrer folgenreichen unterschiedlichen Bewertung und sozialen Anerkennung der in diesen beiden Sphären geleisteten Tätigkeiten eine entscheidende Ursache für Geschlechterhierarchien und soziale Ungleichheiten qua Geschlecht. Andererseits war die theoretische Sicht auf diese Gesellschaft auf zweifache Weise begrenzt: Zum einen verblieb ich in meinen Argumentationen in den Denkmustern einer höchst abstrakten Gesellschaftstheorie, wonach ausgehend von einer idealen (kommunistischen) Gesellschaft aktuell konstatierbare, strukturell bedingte soziale bzw. Geschlechter-Ungleichheiten eben doch nur ein Durchgangsstadium zu einem – feststehenden – Ziel waren (Dölling 1980; 1986). Das schwächte die – von uns ja durchaus intendierte – Kritik an den bestehenden Benachteiligungen von Frauen und an ihren strukturellen Ursachen sowie an den hierarchisierenden kulturellen Geschlechternormen ab. Und zum anderen reproduzierte ich gängige industriegesellschaftlich geprägte Vorstellungen von kontinuierlichem Fortschritt und stetigem Wachstum als grundlegende Bedingungen für die Beseitigung sozialer Ungleichheiten und für die Emanzipation beider Geschlechter. Und nicht zuletzt konzentrierten wir uns in unseren gesellschaftstheoretischen Überlegungen auf Produktion

und (familiäre) Reproduktion, klammerten also die fehlende Zivilgesellschaft und politische Öffentlichkeit als Dimensionen der Analyse von Geschlechterverhältnissen von vornherein aus. Unser Versuch, Geschlechterverhältnisse in einer Theorie gesamtgesellschaftlicher Reproduktion zu verstehen, wies also eine Leerstelle auf, die Verknennungseffekte zeitigen musste. Sowohl diese ideologisch-normative Beschränktheit unseres konzeptionellen Ansatzes als auch die generelle Ablehnung gesellschaftlicher Großtheorien nach dem Ende der Systemkonkurrenz haben sicher nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass ostdeutsche Frauenforschung im gesamtdeutschen feministischen Diskurs eher als 'veraltet' bzw. auch als 'systeminfiziert' galt. Zudem gewann in dieser Zeit mit der Butler-Rezeption in der westdeutschen Frauenforschung der 'cultural turn' an Einfluss; mit der stärkeren Hinwendung zu kulturellen Dimensionen von 'Geschlecht' trat auch in der westdeutschen Frauen- und Geschlechterforschung der gesellschaftstheoretische Ansatz in den Hintergrund. Zusammen mit der dominierenden Ablehnung von Großtheorien führte dies dazu, dass in der westdeutschen Frauen- und Geschlechterforschung in den folgenden Jahren kaum eine Diskussion über ihre Gesellschaftsmodelle (in Differenz zu den Modellen 'realsozialistischer' bzw. ostdeutscher Provenienz) geführt wurde.

2. Ich halte es – trotz der Verknennungseffekte, die wir mit unserer Aussparung bestimmter Dimensionen 'realsozialistischer' gesellschaftlicher Verhältnisse produzierten – für eine wichtige wissenschaftliche Leistung, dass wir die industriegesellschaftliche strukturelle Trennung von wirtschaftlicher Produktion/Erwerbssphäre einerseits, individueller und generativer Reproduktion/Familie, privater Sphäre andererseits als grundlegend für geschlechtsgebundene Arbeitsteilungen und soziale Diskriminierungen bzw. Ungleichheiten qua Geschlecht auch in der sozialistischen Gesellschaft thematisierten.² 1981 habe ich diese Ideen auf einem Kulturtheoretischen Kolloquium entwickelt (Dölling 1982), um 'Entwicklungswidersprüche' von Frauen, die aus ihrer doppelten Vergesellschaftung für zwei Tätigkeitsbereiche mit unterschiedlichen, ja entgegengesetzten Logiken resultieren, auf den Begriff zu bringen. Ich wollte damit auch gegen die Vorstellung polemisieren, durch gleiche Ver-

2 Verknennungseffekte produzierten wir u.a. dadurch, dass wir z.B. die Besonderheiten der 'privaten Sphäre' nicht reflektierten, die aus der Dominanz des Politischen gegenüber allen anderen Teilsystemen in der sozialistischen Variante der industriegesellschaftlichen Moderne resultieren. Das habe ich, obwohl ich es 'besser wusste', erst nach der 'Wende' formuliert (Dölling 1990; Beer/Chalupsky 1993; Dölling 2003).

teilung der Hausarbeit zwischen den berufstätigen Frauen und Männern wäre dieses strukturelle Problem zu lösen. In den folgenden Jahren haben wir diese konzeptionellen Ansätze weiter ausgebaut, nicht zuletzt in Diskussionen mit westdeutschen Kolleginnen wie Gudrun-Axeli Knapp und Regina Becker-Schmidt. Sie gaben uns mit ihren Erkenntnissen über die praktischen Erfahrungen und Umgangsweisen von Fabrikarbeiterinnen mit den widersprüchlichen Anforderungen in Erwerbsarbeit und in der Familie wichtige, empirisch gestützte Anregungen, die 'doppelte Vergesellschaftung' von Frauen unter 'realsozialistischen' Bedingungen genauer und in ihrer Komplexität in den Blick zu nehmen (Becker-Schmidt et al. 1982; 1983; 1984). Und sie vermittelten uns vor allem auch viele Anregungen, wie Geschlechterverhältnisse in einer allgemeinen Theorie gesellschaftlicher Reproduktion thematisiert werden können (Becker-Schmidt 1987a; 1987b; 1988). Allerdings denke ich, dass wir – anders als sie, die aus der Tradition der Kritischen Theorie kamen – stark dem marxistischen Ansatz insofern verhaftet blieben, als wir letztlich Erwerbsarbeit doch als entscheidende Voraussetzung für weibliche Emanzipation und Gleichstellung der Frauen ansahen und in Relation dazu reproduktive Tätigkeiten in der Privatform Familie als weniger bzw. gar nicht emanzipatorisch. So sehr wir die normative und praktische Zweitrangigkeit reproduktiver Tätigkeiten auch im 'Realsozialismus' kritisierten – zumindest implizit reproduzierten wir dennoch (männliche) Erwerbsarbeit als Norm, wir setzten also den Integrationsmodus und sozialen Platzanweiser der 'industriegesellschaftlichen' Moderne als gegeben. Das musste uns nach 1990 in Widerspruch zu Debatten und Positionen der westdeutschen Frauenforschung bringen, in denen diese konzeptionelle Fixiertheit auf Erwerbsarbeit kritisiert wurde. Zudem thematisierten diese immer schon stärker auch die politische und kulturelle Dimension von Geschlechterverhältnissen – was im Übrigen, zumindest in einigen Strömungen, verstärkt durch das Ende des Systemvergleichs, einen Wechsel von der Kapitalismus- zur Kulturkritik beförderte (vgl. Fraser 2009).

3. Ich war beim Lesen der alten Papiere immer wieder überrascht davon, wie viel und differenziert wir dennoch (und wohl ohne diese konzeptionelle Ambivalenz wirklich zu reflektieren) zur Eigenart von Geschlechterverhältnissen zu sagen wussten. Nicht nur, dass Geschlechterverhältnisse eine Eigenlogik und dass patriarchale Strukturen eine spezielle Geschichte aufweisen, dass sie nicht auf Klassenverhältnisse zurückgeführt oder als Nebenwiderspruch verstanden werden dürfen, war für uns wichtig zu betonen. Wir haben auch zwischen institutionalisierten Geschlechterverhältnissen, kulturellen Geschlechterkons-

trukten und individuellen Identitäten begrifflich und analytisch unterschieden. Wir haben betont, dass Frauen nicht passive Opfer patriarchaler Strukturen sind, sondern sie in deren (erzwungener) Anerkennung auch zu ihrer Reproduktion beitragen. Ich habe 1988 in einem Aufsatz auf die Notwendigkeit verwiesen, kulturelle Geschlechterordnungen als Teil symbolischer Formen zu analysieren (Dölling 1988), um zu verstehen, wie diese in der alltäglichen Praxis wirken. Dass sie von den Individuen nicht nur geistig, sondern auch körperlich angeeignet werden und dass sie in aller Regel in der Praxis unbewusst ins Spiel gebracht werden, waren für uns konsensuell geteilte Auffassungen. Damit aber haben wir Zusammenhänge sozialer Wirklichkeit in Gestalt von praktizierten Geschlechterverhältnissen thematisiert, die nach damals herrschendem Verständnis keineswegs zum Kanon marxistischen Denkens, genauer des herrschenden Ableitungsmarxismus gehörten. Wichtige Anregungen dafür bekamen wir aus Publikationen insbesondere westdeutscher Frauenforscherinnen, aber auch aus Bourdieus soziologischen Überlegungen zum sozialen Sinn. Zugleich haben wir uns mehr oder weniger explizit als Marxistinnen verstanden. Und dies nicht nur aus opportunistischen Gründen. Auch in den Argumentationen ist die Ambivalenz zwischen der Betonung der Eigenlogik von Geschlechterverhältnissen und Geschlechterkonstruktionen einerseits und der letztlichen Rückführung aller Verhältnisse auf die Produktionsverhältnisse, also einer eher ökonomistischen Argumentation andererseits nicht zu übersehen. Dass wir – etwa in unserer Bestandsaufnahme der Frauenforschung in der BRD, die wir 1989 veröffentlichten (*Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung* 1989) – vor allem Ansätze rezipierten, die sich dem Marxismus bzw. der Kritischen Theorie verpflichtet fühlten, war eben nicht allein der Zugänglichkeit zu diesen Publikationen geschuldet. Auch diese – letztliche – Befangenheit in Denkmustern eines ökonomistischen Marxismus dürfte im allgemeinen politischen Kontext nach 1989/90 sowie in den langjährigen Auseinandersetzungen innerhalb der Fraktionen der westdeutschen Frauenforschung nicht zur Attraktivität ostdeutscher Frauenforschung beigetragen haben.

4. So gut wie gar nicht haben wir uns um eine Reflexion der von uns verwendeten Begriffe bemüht. 'Frauen', 'Männer' wurden von uns so ziemlich selbstverständlich als Begriffe in der wissenschaftlichen Argumentation gebraucht. Unreflektiert sprachen wir etwa auch von der 'geschlechtsspezifischen Sozialisation', durch die Individuen auf ihre Rollen als Männer bzw. Frauen vorbereitet bzw. zu Männern und Frauen 'gemacht' werden. Auch darin spiegelt sich meines Erachtens unsere theoretische Be- und Gefangenheit in Denkmustern

der industriegesellschaftlichen Moderne wider, mittels derer bekanntlich die Menschen nach verschiedenen Gesichtspunkten sozialen Großgruppen zugeordnet werden. Verstärkt wurde dies zudem durch 'realsozialistische' Ausprägungen dieser Denkmuster, die – homolog zum dominierenden Prinzip der Gleichheit – die Homogenisierung und 'Versämtlichung' (H. Dohm) beförderten. Auf die Anfang der 1990er Jahre einsetzenden Debatten über 'Geschlecht' als Konstrukt waren wir nicht unbedingt vorbereitet, jedenfalls hatten wir in diese Debatten zunächst einmal nichts eigenes einzubringen bzw. ein großer Teil der unterdessen entstandenen ostdeutschen Frauenforschung verhielt sich diesen Debatten gegenüber indifferent bis ablehnend.

Ich will mit dieser knappen Bestandsaufnahme die Leistungen, die wir mit der Gründung des ZiF und insbesondere durch unsere wissenschaftlichen Inputs in die entstandene ostdeutsche Frauenbewegung erbrachten, keineswegs klein machen. Für uns war der Aufbruch im Herbst 1989 – das stellt Hildegard Maria Nickel in ihrem Beitrag völlig richtig fest und das ist bis heute auch meine Meinung – nicht die Stunde Null: Wir waren aktionsfähig und konnten innerhalb kurzer Zeit nicht nur institutionell etwas durchsetzen, sondern auch den – berechtigten – Eindruck vermitteln, dass es eine ostdeutsche Frauenforschung gab, die in dieser Situation etwas zu sagen hatte. Und sicher werden etliche der Mitstreiterinnen von damals mit mir die Erfahrung teilen, welche Befreiung für die wissenschaftliche Produktivität das Wegfallen der institutionellen wie der ideologischen, insbesondere auch selbst auferlegten Denkbegrenzungen war.

Dass sich in kurzer Zeit eine beachtliche Zahl von ostdeutschen Wissenschaftlerinnen an verschiedenen Universitäten bzw. wissenschaftlichen Einrichtungen der Frauenforschung zuwandte, dass in den Anfangsjahren etliche Frauenforschungsprojekte aufgelegt wurden, dass wir zumindest einige Jahre noch versucht haben, ein Netzwerk ostdeutscher Frauenforscherinnen aufzubauen und uns bei den 'Ostfem'-Tagungen³ über unsere Ergebnisse und konzeptionellen Ansätze auszutauschen, ist eine Leistung, die, so möchte ich behaupten, ohne die Vorarbeiten zu DDR-Zeiten so nicht möglich gewesen wäre. Allerdings existierte eine ostdeutsche Frauenforschung nur kurze Zeit – meines Erachtens gibt es sie seit etwa Mitte der 1990er Jahre nicht mehr: Nach Auslaufen der ABM-Stellen, der

3 Die Ostfem-Tagungen (I-IV) fanden zwischen 1992 und 1995 statt. Dokumentiert ist beispielsweise die OSTFEM II-Tagung in dem Band *Unter Hammer und Zirkel: Frauenbiographien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen* (ZiF 1995).

besonders geförderten Transformationsforschung und der Umstrukturierung der Universitäten einschließlich ihres Personals sind die meisten der damals aktiv gewordenen Wissenschaftlerinnen aus dem wissenschaftlichen Feld verschwunden. Zudem verloren Forschungen zu den Veränderungen in Ostdeutschland zunehmend an – auch förderungswürdiger – Akzeptanz.

Aber abgesehen davon ist letztlich zu konstatieren, dass ostdeutsche Frauenforschung (sozialwissenschaftlicher Provenienz) weitgehend in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne befangen blieb – wenn auch befreit von ideologischen Scheuklappen. Erwerbsarbeit von Frauen als 'an sich' emanzipatorisch, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie die Auswirkungen der strukturellen Trennung von Produktion und Reproduktion und ihre geschlechtsgebundenen Klassifizierungen auf die Positionierungen bzw. Benachteiligungen von Frauen auf dem (neuen) Arbeitsmarkt blieben ein zentraler Fokus und Untersuchungsgegenstand. Denkmuster der industriegesellschaftlichen Moderne in ihrer sozialistischen Variante blieben auch insofern virulent und orientierend, als Frauen qua Genusgruppenzugehörigkeit als tendenziell Gleiche und Benachteiligte in den Blick genommen wurden. Diese Perspektiven und Wertungen (etwa als 'Modernisierungs- oder Emanzipationsvorsprung' ostdeutscher Frauen) waren der Tatsache geschuldet, dass ostdeutsche Frauenforschung unter den gegebenen Verhältnissen schnell in eine Verteidigungsposition geriet und sich auf einen direkten Ost-West-Vergleich bezüglich der Situation von Frauen konzentrierte. Dass sie von westdeutschen Feministinnen als veraltet, uninteressant etc. abgetan wurde, hängt auch damit zusammen, dass sie sich kaum auf eine Reflexion ihres konzeptionellen 'Werkzeugkastens' einließ. Oftmals hat sie in oberflächlicher Weise Erkenntnisinstrumente des feministischen 'cultural turn' als irrelevant bzw. unpassend für die eigenen Erkenntnisgegenstände abgelehnt.

Ich habe bis heute nicht begriffen, weshalb Einsichten in die Konstruiertheit von 'Geschlecht', von gender ebenso wie sex, in das praktische Hervorbringen von Geschlecht im 'doing gender' und die Mächtigkeit der heterosexuellen Matrix – um nur einiges zu nennen – für die Untersuchungsgegenstände ostdeutscher Frauenforschung uninteressant sein sollten, nur weil sie dem westeuropäischen feministischen Diskurs entstammen (Dölling 1996). Möglicherweise ist mein Unverständnis aber der Tatsache geschuldet, dass meine Position im Feld der Frauen- und Geschlechterforschung eine andere war als die der meisten, die erst in der 'Wendezeit' zur Frauenforschung gekommen waren, sich gerade erst mit der feministischen Wissenschaft vertraut machten, als die 'Abwicklungen' der ostdeutschen wissenschaftlichen Einrichtungen begannen und sie auch individuell um die Sicherung der eigenen beruflichen Existenz kämpfen mussten. Sie fanden

sich meistens in befristeten Projekten wieder – im Unterschied zu mir, die ich zwar auch eine Phase beruflicher Unsicherheit durchstehen musste, aber dies zu einer Zeit, als die meisten anderen ostdeutschen Frauenforscherinnen längst ihre festen Anstellungen verloren hatten und diese Phase zudem für mich mit einer Professur an der Universität Potsdam endete. Diese Spezifik ihrer Position hat oftmals die Wahl der Forschungsthemen und den analytischen Blick ostdeutscher Frauenforscherinnen beeinflusst. Das heißt, die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, die Verluste ostdeutscher Frauen insbesondere in der Erwerbssphäre aber auch hinsichtlich der – industriegesellschaftlich geprägten – Bedingungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie waren für die meisten naheliegend in dieser Zeit bedeutsamer als Debatten über die kulturelle Konstruktion von 'Geschlecht'.

Auch wenn die ostdeutsche Frauenforschung nur wenige Jahre existierte und nur einige wenige der Aktivist_innen von 1989/90 in festen Stellen in der Wissenschaft verblieben – ohne Wirkungen, die bis in die Gegenwart reichen, ist sie dennoch nicht geblieben. Sie hat zahlreiche Untersuchungen darüber vorgelegt, wie ostdeutsche Frauen (und Männer) das Leben in einer anderen Gesellschaft praktisch bewältigen, welche Handlungspotenziale und -grenzen ihre biografischen, von der 'realsozialistischen' Variante der industriegesellschaftlichen Moderne geprägten, (geschlechtsgebundenen) Ressourcen ihnen dafür zur Verfügung stehen, welchen 'Eigensinn' sie mit Rückgriff auf diese Ressourcen in ihren praktischen Stellungnahmen zu neuen Bedingungen und Anforderungen entwickeln. Damit haben ostdeutsche Frauenforscherinnen wichtige Erkenntnisse darüber geliefert, wie Menschen einschneidende gesellschaftliche Veränderungen erfahren und damit praktisch umgehen. Diese Erkenntnisse sind von (ost- wie westdeutschen) Vertreter_innen einer Wissenschaftler_innengeneration aufgegriffen worden, die sich der feministisch orientierten Analyse aktueller Transformationsprozesse der Moderne zuwenden, für die eine strikte Unterscheidung von ost- und westdeutscher Frauenforschung nicht mehr relevant ist. Sie verknüpfen in ihren konzeptionellen Vorstellungen einen produktiv-kritischen Umgang mit Ergebnissen und Ansätzen der ostdeutschen Frauenforschung mit Erkenntnismitteln, die sich dem reflexiven Feminismus insbesondere der USA verdanken, um gesellschaftlichen Umbruchsprozessen und ihren Implikationen für die Geschlechterverhältnisse auf die Spur zu kommen.

Literatur

Becker-Schmidt, Regina (1987a): „Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften“,

- in: Lilo Unterkircher/Ina Wagner (Hg.), *Die andere Hälfte der Gesellschaft*, Wien: ÖGB-Verlag, S. 10-25.
- (1987b): „Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse“, in: Ursula Beer (Hg.), *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Bielefeld: AJZ-Verlag, S. 187-236.
 - (1988): „Statement zum Thema: Perspektiven einer feministischen Theorie gesellschaftlicher Reproduktion“, in: Deutsche Gesellschaft für Soziologie/Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften (Hg.), *Frauenforschung, Frauenpolitik: Workshop der Sektion Frauenforschung in der DGS und des Frauenbüros der Stadt Hannover*, 14 – 17. April 1988 in Hannover, Hannover, 42-52.
- Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erlhoff, Uta/Karrer, Marva/Knapp, Gudrun-Axeli/Rumpf, Mechthild/Schmidt, Beate (1982): *Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie*, Bonn: Dietz Verlag J.H.W. Nachf.
- Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erlhoff, Uta/Rumpf, Mechthild/Schmidt, Beate (1983): *Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen*, Bonn: Dietz Verlag J.H.W. Nachf.
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate (1984): *Eines ist zuwenig, beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik*, Bonn: Neue Gesellschaft.
- Dölling, Irene (1980): „Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen“, in: *Weimarer Beiträge*, Heft 1, S. 59-88.
- (1982): „Entwicklungswidersprüche berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft“, in: *Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung*, Heft 11 („Formen der Individualität“), S. 76-86.
 - (1986): *Individuum und Kultur*, Berlin: Dietz Verlag (insb. Kapitel 5).
 - (1988): „Frauen- und Männerbilder als Gegenstand kulturtheoretischer Forschung“, in: *Weimarer Beiträge*, Heft 4, S. 556-579.
 - (1991): „Über den Patriarchalismus staatssozialistischer Gesellschaften und die Geschlechterfrage im Umbruch“, in: Wolfgang Zapf (Hg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*, Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, S. 407-417.
 - (1996): „Nachbemerkung“, in: Katrin Andruschow/Renate Hürtgen/Rita Mersmann (Hg.), *Frauen in den neuen Bundesländern – Go West? Tagungsreader der 6. Tagung „Sozialunion in Deutschland“ am 4.10.1995 (Umbruch – Beiträge zur sozialen Transformation in den alten und neuen Bundesländern, Bd. 1)*, Berlin: trafo Verlag, S. 192-199.
 - (2003): „Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/modernisierungstheoretischer Perspektive“, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), *Achsen der Differenz*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 73-102.

- Fraser, Nancy (2009): „Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 8, S. 43-57.
- Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung (1989), Heft 28 („Frauenforschung in der BRD“)
- Nickel, Hildegard Maria (1988): „Geschlechtersozialisation und Arbeitsteilung. Zur Kultur von Geschlechterunterschieden“, in: Weimarer Beiträge, Heft 4, S. 580-591.
- Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (Hg.) (1995): Unter Hammer und Zirkel: Frauenbiographien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlags-Gesellschaft.